

Interdisziplinarität

Praxis – Herausforderung – Ideologie

Herausgegeben von

Jürgen Kocka

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 671

Die in diesem Band enthaltenen Beiträge gehen auf ein vom Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) veranstaltetes Symposium zurück: »Ideologie und Praxis der Interdisziplinarität. Schelskys Konzept und was daraus wurde«. Das Symposium verfolgte drei Zwecke, an denen sich auch die in diesem Band enthaltenen Beiträge orientieren. Zum einen sollten die Bedeutung und die Varianten, die Chancen und Grenzen, der Sinn und der Unsinn von Interdisziplinarität diskutiert werden, aus der Perspektive von Wissenschaftlern aus verschiedenen Fächern, von Praktikern der Interdisziplinarität und ihren Kritikern. Zum anderen ging es darum, nach knapp 20 Jahren interdisziplinärer Arbeit im ZiF auf dessen Grundlagen zu reflektieren, ursprünglichen Anspruch und tatsächliche Entwicklung zu konfrontieren und damit so etwas wie eine Bilanz vorzubereiten. Drittens sollte an die Leistung des 1984 verstorbenen Helmut Schelsky erinnert werden, auf dessen Gründungsinitiative das ZiF zurückgeht.

Interdisziplinarität

Praxis – Herausforderung – Ideologie

Herausgegeben
von Jürgen Kocka

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1987

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 671

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28271-7

Inhalt

Jürgen Kocka	
Einleitung	7

I IDEE ODER INSTITUTION:

SCHELSKYS REFORMKONZEPT UND WAS DARAUS WURDE

Hermann Lübbe	
Helmut Schelsky und die Interdisziplinarität. Zur Philosophie gegenwärtiger Wissenschaftskultur	17
Hartmut von Hentig	
Polyphem oder Argos? Disziplinarität in der nichtdisziplinären Wirklichkeit	34

II ERFAHRUNGEN: NACH-DENKEN ÜBER INTERDISZIPLINÄRE FORSCHUNGSPROJEKTE

Franz-Xaver Kaufmann	
Interdisziplinäre Wissenschaftspraxis. Erfahrungen und Kriterien	63
Klaus Immelmann	
Interdisziplinarität zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Praxis und Utopie	82
Wilhelm Voßkamp	
Interdisziplinarität in den Geisteswissenschaften (am Beispiel einer Forschungsgruppe zur Funktionsgeschichte der Utopie)	92
Lorenz Krüger	
Einheit der Welt – Vielheit der Wissenschaft	106

III KOMMENTARE: CHANCEN, GRENZEN
UND VARIANTEN DER INTERDISZIPLINARITÄT

Heinz Heckhausen	
»Interdisziplinäre Forschung« zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität	129
Hans Joos	
Interdisziplinarität und die Entstehung neuer Disziplinen	146
Jürgen Mittelstraß	
Die Stunde der Interdisziplinarität?	152
Peter Weingart	
Interdisziplinarität als List der Institution	159
Hinweise zu den Autoren	167

Jürgen Kocka

Einleitung

Das Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) veranstaltete am 24. und 25. Januar 1986 ein Symposium über »Ideologie und Praxis der Interdisziplinarität. Schelskys Konzept und was daraus wurde«. Dieser Band veröffentlicht die für diesen Anlaß vorbereiteten Referate und Kommentare. Drei Zwecke verfolgte das Symposium, an denen sich denn auch die folgenden Beiträge orientieren. *Zum einen* sollten die Bedeutung und die Varianten, die Chancen und Grenzen, der Sinn und der Unsinn von Interdisziplinarität diskutiert werden, aus der Perspektive von Wissenschaftlern verschiedener Fächer, von Praktikern der Interdisziplinarität und ihren Kritikern. *Zum andern* ging es darum, nach knapp 20 Jahren interdisziplinärer Arbeit im ZiF auf dessen Grundlagen zu reflektieren, ursprünglichen Anspruch und tatsächliche Entwicklung zu konfrontieren und damit so etwas wie eine Bilanz vorzubereiten. *Drittens* sollte an die Leistung des 1984 verstorbenen Helmut Schelsky erinnert werden, auf dessen Gründungsinitiative das ZiF zurückgeht.

Der unbestreitbare Siegeszug der Wissenschaft in den letzten zwei Jahrhunderten hat sich im Plural abgespielt. Die Wissenschaft entwickelte sich in Gestalt eines zunehmend ausdifferenzierten Systems von Wissenschaften, von wissenschaftlichen Fächern und Disziplinen. Es muß gute Gründe geben, daß dies so geschah und nicht anders. Möglicherweise hat die disziplinäre Ausdifferenzierung der Wissenschaft nicht nur die historische Realität, sondern auch die historische Vernunft auf ihrer Seite. Was hat zu dieser Ausdifferenzierung geführt? Welche gesellschaftlichen Bedürfnisse, Interessen und Erfahrungen? Welche innerwissenschaftlichen Impulse? Welche Antriebe, die aus den Vergesellschaftungsformen der Wissenschaftler folgten?

Die folgenden Beiträge befassen sich nicht ausführlich und systematisch mit diesen Fragen, berühren sie aber, wenn sie sich mit der Berechtigung und den Grenzen der Forderung nach Interdisziplinarität beschäftigen. Denn diese ist nicht das Normale. Inter-

disziplinarität wird sich, wenn überhaupt, nur durch den Aufweis von Defiziten rechtfertigen können, die das System disziplinar verfaßter Wissenschaften kennzeichnen. Um die Grenzen und Lücken ausschließlich disziplinar verfaßter Wissenschaft geht es in den folgenden Beiträgen immer wieder und damit um die Gründe der Notwendigkeit oder doch Wünschbarkeit interdisziplinärer Anstrengungen.

Als ergänzende Veranstaltung bejahen die folgenden Beiträge interdisziplinäre Wissenschaft durchweg, die disziplinares – und diszipliniertes – Arbeiten voraussetzt, aber auch beeinflusst und verändert. Sie begründen den Sinn interdisziplinärer Projekte sowohl aus den theoretischen und methodischen Eigenarten der einzelnen Wissenschaften (und dem, was sie als Wissenschaften gemeinsam haben) wie vor allem auch aus praktischen Aufgaben (Verfügung, Orientierung, Autonomie), zu deren Erfüllung die Wissenschaft beitragen soll, die aber meist nicht disziplinar strukturiert sind.

Was Interdisziplinarität eigentlich sei und was sie – genauer – denn leisten könne, darauf geben die folgenden Beiträge verschiedene Antworten. Einerseits wechselt die Antwort mit der vorausgesetzten oder vorweg explizierten Definition von »Disziplin« oder »Disziplinarität«. Die meisten tendieren, wie auch die Praxis im ZiF, dazu, Disziplinen und Fächer gleichzusetzen; interdisziplinäre Kommunikation ist dann identisch mit zwischenfachlicher Kommunikation. Wenn man jedoch, wie Heckhausen, einen grundsätzlicheren Disziplin-Begriff zugrunde legt und eine Disziplin durch einen spezifischen Theorieentwurf, ein spezifisches »theoretisches Integrationsniveau« charakterisiert sieht, dann konstatiert man, daß es viel mehr Fächer (ca. 4000) als Disziplinen (nur 20 bis 30) gibt; entsprechend seltener finden sich dann Beispiele wirklich interdisziplinärer Untersuchungen. Andererseits stellt sich heraus, daß verschiedene Varianten von Interdisziplinarität praktiziert werden, die von der lockeren Kooperation von Wissenschaftlern aus verschiedenen Fächern bis zur dichten Integration von Teilen der beteiligten Disziplinen reichen – dies letztere mit der Folge der Entstehung einer neuen Disziplin (vgl. das Beispiel bei Immelmann).

Es scheint, daß die Begeisterung, mit der etwa vor 20 Jahren von Interdisziplinarität gesprochen wurde, der Vergangenheit angehört. Der Glanz des Begriffs ist ein wenig verblaßt. Er eignet sich

heute wohl etwas weniger gut als vor ein bis zwei Jahrzehnten zur Legitimierung von Projektanträgen bei Stiftungen und dergleichen. Zum Teil mag dies daran liegen, daß interdisziplinäres Arbeiten heute verbreiteter und akzeptierter ist als zur Zeit der Entstehung des ZiF in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Lübke weist in seinem Beitrag darauf hin. Zum Teil sind auch in diesem Fall einstmals hochgespannte Erwartungen angesichts zäher Schwierigkeiten reduziert worden. Von den Schwierigkeiten interdisziplinärer Studien und Forschungen handelt so gut wie jeder der folgenden Berichte: von den Sprachschwierigkeiten bei der Kooperation von Wissenschaftlern aus verschiedenen Fächern; von der Tatsache, daß über Karrieren vor allem in den einzelnen Fächern entschieden wird; von der mangelnden »Kopulationsfähigkeit« grundsätzlich verschiedener Theorieentwürfe, etwa aus den Geistes-, Verhaltens- und Naturwissenschaften; vom weiterhin bestehenden Mangel einer alles verklammernden Wissenschaftstheorie oder -philosophie. Nach wie vor ist Interdisziplinarität nur »gegen den Strom möglich« (Kaufmann). Daraus folgern die meisten Autoren, daß es besonderer Vorkehrungen, Ressourcen und Anreize bedarf, um interdisziplinäre Forschung zu ermöglichen.

Denn auf deren Leistungen glaubt niemand verzichten zu können, so unterschiedlich die verschiedenen Beiträge diese Leistungen auch bestimmen. Von Hentig befürwortet Interdisziplinarität als Mittel der Bildung und glaubt, daß sie vor allem im Lernvorgang realisiert werden kann, gewissermaßen unterhalb oder vor der Stufe wissenschaftlicher Hochspezialisierung, also eher in der Schule als in der Universität. (Dem widerspricht Heckhausen.) Einige Autoren weisen der interdisziplinären Arbeit als Gegenstand zu, was in der Erfahrungswelt *noch* seine Disziplin nicht gefunden hat (so z. B. Krüger, Kaufmann und Joos). Wieweit interdisziplinäre Forschung die Chance hat, so etwas wie eine »Wissensproduktion zweiter Ordnung« (Kaufmann) zu bewerkstelligen oder gar die verlorene Einheit der Wissenschaften als Einheit der wissenschaftlichen Rationalität wieder herzustellen (Mittelstraß), wird kontrovers und eher skeptisch beurteilt. Aber daß Interdisziplinarität zur wissenschaftlichen Lösung vieler praktischer Probleme unumgänglich ist, steht für die folgenden Beiträge ebenso außer Frage wie die Einsicht, daß interdisziplinäre Forschungen den disziplinären Fortschritt fördern. Sie stei-

gern nämlich das Problem-Wahrnehmungsvermögen disziplinär arbeitender Wissenschaftler (Mittelstraß) wie auch deren Sensibilität für die Leistungen und Grenzen ihrer Zuständigkeit: Interdisziplinarität als Medium der Selbstreflexion und Selbstkontrolle der wissenschaftlich-technischen Welt (so Krüger, Immelmann und Weingart).

Im einzelnen diskutieren die folgenden Berichte, auf welche Weise Interdisziplinarität zustande kommen kann bzw. in ausgewählten ZiF-Forschungsgruppen zustande gekommen ist. Am chancenreichsten erscheint danach der Weg über die Identifikation von gemeinsam als lösungsbedürftig anerkannten *Problemen*, zu deren Bearbeitung mehr oder minder intensive Kooperation von Wissenschaftlern verschiedener Fächer notwendig ist. Dagegen erweist sich interdisziplinäre Kooperation, die sich auf die Gemeinsamkeit der gewählten Theorien oder das einigende Band der verwandten Methoden verläßt, als seltener und, wie es scheint, schwieriger. Im ganzen durchzieht die Beiträge die Warnung vor der Hoffnung auf allzu stringente, allzu perfekte Integration der beteiligten Wissenschaften. Schon die gegenseitige Relativierung im übrigen nicht-komplementärer Zugriffe kann Fortschritt bedeuten. Kaufmann, Immelmann, Voßkamp und Krüger berichten sehr konkret über ihre Erfahrungen, Enttäuschungen und Erfolge mit großen, einjährigen Forschungsgruppen, die sie in den letzten Jahren am ZiF geleitet haben. Theoretische Grundprobleme werden ebenso mitgeteilt wie konkrete organisatorische Ratschläge und Arbeitserfahrungen. Die Grenzen solcher Unternehmungen werden nicht verschwiegen, aber deutlich wird auch, daß solche interdisziplinären Großprojekte durchaus realisierbar und ungewöhnlich lohnend sein können. Langfristig zusammenarbeitende Forschungsgruppen dieser Art sind das Besondere des ZiF.

Ähnlich wie andere »Institutes for Advanced Study« (etwa in Princeton, Stanford, Berlin, Wassenaar oder Jerusalem) lädt das ZiF Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen und Ländern als Stipendiaten bzw. als »Fellows« zu kürzeren und längeren Forschungsaufenthalten ein, meist für mehrere Monate (bis zu einem Jahr). Es bietet den Gästen die finanzielle Grundlage zur Freistellung von der Arbeit an ihren Heimatinstitutionen, und es bietet ihnen die Möglichkeit, gegebenenfalls mit ihren Familien,

für längere Zeit am ZiF zu wohnen und, befreit von anderen Pflichten, zu forschen. Im Unterschied zu anderen Einrichtungen ähnlicher Art besteht das ZiF jedoch darauf, daß die Gäste im Rahmen weit gefächerter, von Jahr zu Jahr wechselnder Themenstellungen locker zusammenarbeiten. So entstehen die genannten Forschungsgruppen, die meist mehrere Jahre lang vorbereitet werden, dann aus ca. 20 für längere Zeit zusammenarbeitenden Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen bestehen und die ihre Forschungsergebnisse in Form größerer Publikationen vorlegen. Zum Beispiel brachte 1977/78 die Forschungsgruppe »Vergleichende Verhaltensontogenese bei Mensch und Tier« (Leitung: Immelmann) Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaftler zusammen. 1981/82 kooperierten Soziologen, Ökonomen, Juristen und Politikwissenschaftler in der Forschungsgruppe »Steuerung und Erfolgskontrolle im öffentlichen Sektor« (Leitung: Kaufmann). Mit der »Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit« beschäftigte sich 1980 eine von Voßkamp geleitete Forschungsgruppe, und 1982/83 ging es um die »Probabilistische Revolution 1800-1930« (Leitung: Krüger). Über diese Forschungsgruppen wird im folgenden ausführlicher berichtet. 1985/86 arbeiteten Chemiker, Physiker und andere Naturwissenschaftler in der Forschungsgruppe »Complex Liquids« zusammen, und derzeit (1986/87) geht es interdisziplinär um das Thema »Bürger, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich.« Zwanzig solcher Forschungsgruppen hat es bisher gegeben.

Daneben fanden seit 1968 rund 370 »Arbeitsgemeinschaften« statt, kürzere, ebenfalls interdisziplinäre Konferenzen, etwa über »Suizid und Euthanasie als sozial- und humanwissenschaftliches Problem«, über »Linguistik und künstliche Intelligenz«, über »Honoré Daumier« und über die technik-, sozial- und humanwissenschaftlichen Aspekte der Neutronenbombe – um nur einige Beispiele zu nennen.

Das ZiF ist zwar Teil der Universität Bielefeld, zugleich aber steht es überregionalen Initiativen offen. Seine bisherige Arbeit wird in den folgenden Beiträgen kritisch gewürdigt. »Die Arbeit, die im Zentrum für interdisziplinäre Forschung seit seiner Gründung geleistet worden ist, erweist die pragmatische Produktivität der Schelskyschen Gründungs-idee. Ihre Effizienz ist weitaus größer als ihre mediale Publizität« (Lübbe, u. S. 33).

Schließlich sollte das Symposium und sollen die folgenden Artikel an den wichtigen Beitrag erinnern, den Helmut Schelsky zur Entwicklung der interdisziplinären Forschung in der Bundesrepublik und zur Gründung des ZiF wie darüber hinaus zur Entstehung der Universität Bielefeld geleistet hat. Schelsky war ja nicht nur ein produktiver, vielseitiger und einflußreicher Soziologe, dessen wissenschaftliches Werk rund 400 Titel umfaßt – darunter Bücher, die in ihrer Zeit wissenschaftliche Bestseller wurden wie die »Soziologie der Sexualität« von 1955; »Die skeptische Generation« von 1957, eine bald von der Realität überholte Untersuchung der unideologischen Nachkriegsjugend; oder »Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation« von 1961, eine Schrift, die für die Technokratie-Debatte der 60er Jahre wichtig wurde. Vielmehr ist der 1917 in Chemnitz geborene, philosophisch-historisch gebildete Schelsky, der in Königsberg, Hamburg, Münster/Dortmund und Bielefeld gelehrt hat, auch mit einflußreichen Konzeptionen zur Hochschulreform an die Öffentlichkeit getreten. Er wurde zum Hochschulplaner und -gründer. 1963 erschien seine Schrift »Einsamkeit und Freiheit«, in der er die Universitätswirklichkeit seiner Zeit an der Idee der Humboldtschen Universität des frühen 19. Jahrhunderts maß und aus diesem Kontrast Vorschläge zur Reform der Universität entwickelte. Im Zentrum dieser Vorschläge stand die Überlegung, daß die seit Humboldt weit fortgeschrittene, im Prinzip sinnvolle, jedenfalls nicht wieder rückgängig zu machende Spezialisierung der Wissenschaft in einer großen Zahl relativ unverbundener Disziplinen durch neue Formen interdisziplinärer Zusammenarbeit ergänzt, kompensiert, korrigiert werden sollte. Schelsky erhielt die Chance, seine Ideen ein Stück weit in Realität umzusetzen. Zwischen 1965 und 1970 war er maßgeblich an der Planung und Gründung der Universität Bielefeld beteiligt. »Grundzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen« hieß die Schrift, die er 1966 (zusammen mit dem damaligen Düsseldorfer Kultusminister Paul Mikat) veröffentlichte.

Die Gründung selbst hatte dann mehrere Väter. Seitdem hat sich viel geändert, und was als interdisziplinäre Forschungs- und Reformuniversität konzipiert war, ist unter dem Druck steigender Studentenzahlen, unter neuen politischen Bedingungen und in einem wieder traditionsbezogeneren Klima in vielen Hinsich-

ten zu einer ganz normalen universitären Ausbildungs- und Forschungsstätte geworden. Schelsky selbst wandte seiner Gründung, nach vielfältigen Spannungen, den Rücken und ging 1973 nach Münster zurück. Aber zentrale Grundelemente seiner Planung *wurden* verwirklicht. Der Grundgedanke der Interdisziplinarität hat diese Universität bis heute mehr als andere geprägt, bis hinein in die Architektur. Das ZiF entstand nach den Grundgedanken Schelskys, er war sein erster Geschäftsführender Direktor. Ohne ihn würde das ZiF vermutlich nicht bestehen. Vor allem Lübbecke, aber auch die meisten anderen Autoren dieses Bandes würdigen diese Leistung Schelskys und setzen sich mit ihr auseinander.

Literatur

Verzeichnisse der Schriften Schelskys finden sich in F. Kaulbach u. W. Krawietz (Hrsg.), *Recht und Gesellschaft, Festschrift für Helmut Schelsky zum 65. Geburtstag*, Berlin 1978, S. 791-835 (bis 1978); sowie in: *Recht und Institution. Helmut Schelsky-Gedächtnissymposium Münster 1985*, hg. v. d. Rechtswiss. Fakultät der Universität Münster, Berlin 1985, S. 105-112 (1978-1984); dort auch (S. 112-117) Schriften über Schelsky und (S. 15-104) Würdigungen der einzelnen Bereiche seines Werks. Vgl. weiter H. Baier (Hrsg.), *Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik. Eine Gedächtnisschrift von Freunden, Kollegen und Schülern*, Stuttgart 1986. Darin u. a. K. D. Bock, »Helmut Schelsky: Hochschulreformer ›auf eigene Faust‹. Zur Vorgeschichte der Bielefelder Universitätsgründung«, S. 167-181.

Zum ZiF vgl. neben den Jahresberichten H. Weinrich, »Interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld«, in: *Jahresbericht des ZiF 1973*, S. 9-21. – F.-X. Kaufmann, »Kein Princeton am Walde«, in: *Deutsche Universitätszeitung* 8 (1982), S. 10-12; ders., »Das Bielefelder ZiF. Ein Ort interdisziplinärer Forschung«, in: *Merkur* 37 (1983), S. 464-468. – »Kriterien der Interdisziplinarität« und »Erfahrungen mit der Interdisziplinarität«, in: *Zentrum für interdisziplinäre Forschung*, Jahresbericht 1978, S. 24-31.

Zum Problem der Interdisziplinarität s. einführend: L. Levin u. I. Lind (Hrsg.), *Inter-disciplinarity Revisited. Re-assessing the Concept in the Light of Institutional Experience*, Stockholm (OECD/CERI) 1985. – Centre for Educational Research and Innovation (CERI), *Interdiscipli-*

narity. *Problems of Teaching and Research in Universities*, OECD 1972. – W. Voßkamp, »Von der wissenschaftlichen Spezialisierung zum Gespräch zwischen den Disziplinen«, in: *Kindlers Enzyklopädie. Der Mensch. Das zehnbändige Werk*, Bd. 7, 1984, S. 445-462 (mit Literatur). – H. v. Hentig, »Interdisziplinarität, Wissenschaftsdidaktik, Wissenschaftspropädeutik«, in: *Merkur* 25 (1971), S. 855-871. – A. M. Klaus Müller, »Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung«, in: *Hamburger Universitätsreden*, 36, 1981, S. 23-56.

I

Idee oder Institution:
Schelskys Reformkonzept
und was daraus wurde

Hermann Lübbe
Helmut Schelsky und die Interdisziplinarität
Zur Philosophie
gegenwärtiger Wissenschaftskultur

Auch im Wissenschaftsbereich überbietet die Produktion an Reformideen die Reformkapazitäten beträchtlich, die die politischen Institutionen, insbesondere die Verwaltungen und selbstverständlich auch die öffentlichen Haushalte, bereitzustellen imstande sind. Soviel Innovation, wie der Wissenschafts- und Hochschulpolitik durch ihre akademischen und sonstigen intellektuellen Vordenker angesonnen worden ist, wäre weder realisierbar noch auch bekömmlich gewesen. Ins Allgemeine gewendet bedeutet das: Gerade in avantgardistisch bewegten Zeiten sind insbesondere die Verwaltungen zu einem strukturellen Konservatismus genötigt. Je dynamischer die Evolution intellektueller Orientierungen verläuft, um so rigoroser muß die Selektion erfolgen, durch die Politik und öffentliche Verwaltung zur Makulatur verurteilen, was, wenn es statt dessen Wirklichkeit würde, uns in unseren individuellen und institutionellen Innovationsverarbeitungskapazitäten hoffnungslos überfordert sein ließe. Der strukturelle Konservatismus der Instanzen politischer und administrativer Entscheidung ist daher funktional um so nötiger, je dynamischer die intellektuelle und kulturelle Evolution ohnehin sich vollzieht. Es handelt sich hier um ein sachnotwendiges Komplementärverhältnis und somit nicht um Phänomene bedauerlicher Trägheit vorhandener Institutionen, mit denen man, obwohl man sie sich lieber wegwünschen möchte, leider rechnen muß.

Im Netz des strukturellen Konservatismus öffentlicher Verwaltung hätte sich normalerweise wohl auch Helmut Schelskys Vorschlag zur Errichtung eines Zentrums für interdisziplinäre Forschung an einer neuen Universität in Ostwestfalen verfangen. Immerhin gab es für eine Einrichtung dieser Art in der deutschen Hochschullandschaft damals kein Beispiel, und kostenneutral war Schelskys Vorschlag ja auch nicht. Nichtsdestoweniger vergingen nur gute zwei Jahre, bis Schelskys Idee sich in Realität

umgesetzt hatte – von der zuerst 1965 präsentierten Denkschrift bis zur ersten Sitzung im neuerrichteten Zentrum für interdisziplinäre Forschung 1967 im Schloß Rheda. Zu den Lüsten, die mit zunehmendem Alter ständig an Intensität gewinnen, gehört bekanntlich die Erinnerungslust, und die inzwischen Älteren, die damals dabei waren, erinnern sich entsprechend gern der frühen Gespräche an den zahlreichen Kaminen jenes Schlosses, dessen Umfunktionierung von einem feudalen Relikt in einen Sitz progressiver Wissenschaftspraxis zum Selbstgefühl der Wissenschaftler in dieser Phase hochgemuter deutsche Universitätsreformpolitik wohl zu passen schien. Die Kürze der Zeit, die von der Publikation der Idee bis zu ihrer institutionellen und damit auch haushaltsmäßigen Verankerung in der Realität verging, mußte zumal allen, die sich für die Kostenseite der Verwirklichung von Ideen damals einen Sinn bewahrt hatten, um so erstaunlicher vorkommen, als man sich doch 1967 auf der Sohle eines tiefen, scharf ausgeprägten Konjunkturtals befand. An entsprechenden Widerständen bis hin zum damaligen Finanzminister Hans Wertz fehlte es nicht, und die Miene, mit der dieser Minister, der unvergleichlich abschätzig-hohnvoll zu blicken verstand, die teuren professoralen Sonderwünsche zu quittieren verstand, ist unvergessen. Dennoch also: Schelskys Konzept erwies sich als politisch und administrativ verblüffend erfolgreich; nur die Ahnungslosigkeit hätte ein noch rascheres Gelingen zu erwarten vermocht.

Was hat Schelskys Konzept eines Zentrums für interdisziplinäre Forschung so über alles billige Erwarten hinaus erfolgreich sein lassen? Die Antwort auf diese Frage ist nicht die irresistible Evidenz wissenschaftspraktischer Nötigkeit eines Zentrums für interdisziplinäre Forschung. Man träfe die Bedingungen, die Schelsky mit seiner Zentrumsidee erfolgreich sein ließen, nicht, wenn man fände, daß Schelsky mit dieser Idee eben den maßgebenden Ministerialbeamten ein Licht aufgesteckt hätte. Schelskys Erläuterungen haben, nach meiner deutlichen Erinnerung, seinerzeit – von Professoren einmal abgesehen – niemanden in spontane Begeisterung versetzt. Kein Abgeordneter fand sich vom Stuhl gerissen. Freundliche Interessiertheit, partielles Unverständnis blieben in der Primärreaktion auf Schelskys Vorschläge dominant. Daß dennoch das Zentrum für interdisziplinäre Forschung in denkbar kurzer Frist seine Tätigkeit aufnehmen konnte, ergab

sich mitfolgend aus der singulär einflußreichen Rolle, die Schelsky im Zusammenhang der ostwestfälischen Universitätsgründung eingeräumt worden war. Im Gegensatz zum später mit Fleiß kultivierten Mythos, erst die Studentenbewegung habe die Universitätsreform politisch auf Trab gebracht, ist ja die historische Wahrheit diese, daß Expansion und Reform der Universitäten einschließlich der Gründung neuer Universitäten spätestens seit der Einsetzung des Wissenschaftsrats im Jahr 1958 in der Bundesrepublik Deutschland auf der Tagesordnung standen. Unter den Wissenschaftlern, die in diesem Zusammenhang einflußreich waren, hat niemand so sehr wie Helmut Schelsky seine eigenen, höchst individuellen Vorstellungen zur Geltung zu bringen vermocht. Weder Wenke, der Vorsitzende des Gründungsausschusses für die Ruhr-Universität Bochum, noch Hess, der dem Konstanzer Planungskreis vorsah, weder Schmeisser, der in Dortmund die Universitätsplanung dirigierte, noch Ritter, der in drei Gründungsausschüssen sowie überdies damals im Wissenschaftsrat einflußreich war, haben in einer mit Schelskys persönlichem Einfluß vergleichbaren Weise die Institutionen, für deren Planung sie verantwortlich waren, zu prägen vermocht.

Wie erklärt sich das? In Beantwortung dieser Frage muß man sich zunächst die singulären Kompetenzen vergegenwärtigen, auf deren Einräumung Schelsky bestanden hatte und die ihm durch seine Bestallung gewährt worden waren. Um welche Kompetenzen handelt es sich? Die mit Abstand wichtigsten waren diese: Erstens nahm Schelsky in Anspruch, die Mitglieder des Gründungsausschusses für die Universität in Ostwestfalen, die vom zuständigen Kultusminister zu berufen waren, selbst nominieren zu können; zweitens setzte Schelsky voraus, daß der von ihm selbst benannte Gründungsausschuß seine Arbeit auf der Basis einer bereits fertigen, nämlich von Schelsky vorweg konzipierten Gründungsdenkschrift aufnehme. Beide Bedingungen, an die Schelsky anfänglich seine Vorsitzendentätigkeit knüpfte, blieben zusätzlich mit der dann später vom Kultusministerium auch eingelösten Erwartung verknüpft, daß die Mitglieder des Gründungsausschusses an die neue Universität als ihre ersten Professoren zu berufen seien.

Diese beispiellosen Vollmachten hatte also Schelsky in Anspruch genommen; sie waren ihm konzidiert worden, und nachdem man sich darauf einmal eingelassen hatte, war auch, im wesentlichen,